

<http://www.faz.net/-gzg-731za>

HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INKA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, FRANK SCHIRRMACHER, HOLGER STELTZNER

Frankfurter Allgemeine Rhein-Main

Aktuell Rhein-Main

Sterben und Sterbebegleitung

Beistand bis zum letzten Atemzug

22.09.2012 · Wo möchte man sein, wenn es zu Ende gehen muss: zu Hause, werden die meisten sagen. Gesetze, die das möglich machen, gibt es. Dennoch bleiben Hürden für die Pflege derer, die dem Tode nahe sind. Eine Geschichte von Liebe und der Sterbebegleitung als Beruf.

Von MONA JAEGER

Artikel

Herr Krönung liegt im Bett und weiß nicht mehr um die Farbe des Himmels. Sein Kopf liegt auf dem Kissen, die Augen blicken gerade zur Decke hinauf. In dem Zimmer wird es mal heller und mal dunkler, die Sonne taucht auf und



© DAPD

Menschliche Wärme und Begleitung anstatt Alleine-Seins im Pflegeheim. Eine Möglichkeit ist das Hospiz.

taucht unter. Herr Krönung bewegt sich nicht, ist noch nah oder vielleicht schon ganz weit weg. Aber noch ist kein Tag zum Sterben. Frau Krönung sitzt ganz nah bei ihrem Mann, sieht, wie er immer weniger zu werden scheint. Sie hält seine Hand und spricht leise ein paar Worte. Als der Pfleger das sieht, legt er ihr seine Hand auf die Schulter. „Sie müssen ihm etwas Freiraum geben“, sagt er. Frau Krönung steht auf, geht in die Küche. Sie steht vor dem Herd, blickt zu Boden.

Etwa 850.000 Menschen sterben jedes Jahr in Deutschland, 60.000 in Hessen. Die schwer krank sind oder einfach so alt, dass sie alleine nicht mehr zurechtkommen, werden über kurz oder

lang gepflegt, zwei Drittel sogar zu Hause durch die Familie oder ausgebildete Pfleger. Aber wenn das Ende nahe ist, entscheiden sich die Angehörigen sehr oft doch für die Unterbringung in einer stationären Einrichtung, einem Krankenhaus oder Pflegeheim. Dabei lautet der Wunsch bei vielen: Wenn ich sterben muss, möchte ich zu Hause sein. Eigentlich sollte das kein Problem sein, gibt es doch ein Gesetz, das das jedem Patienten zusichert. Seit dem Jahr 2007 gibt es die sogenannte spezialisierte ambulante Palliativversorgung. Es geht dabei nicht um heilen, sondern um lindern. Das soll nicht in einer Klinik geschehen, auch nicht in einem Heim, in dem die Möbel fremd sind, sondern dort, wo sich fast jeder am wohlsten fühlt, daheim. So könnte es auch sehr oft sein, denn gar nicht so selten ist das Sterben planbar.

Weitere Artikel

Palliativmedizin: Nicht nur am Lebensende
Aids-Hospizdienst: Sterben als Lebensaufgabe
Palliativmedizin: Linderung an der Schwelle zum Tod
Wie Todkranke gepflegt werden
Hospizarbeit in Hessen wird verstärkt

Angst, Gespräche, Zärtlichkeit und Kämpfe - und die Zeit läuft davon

Wo Menschen sterben, darüber machen Quellen unterschiedliche Aussagen. Zahlen gibt es nur über die Todesursachen, nicht über die Sterbeorte. Laut Deutschem Schmerztag stirbt nur jeder Dritte in den eigenen Wänden; wenn Arzt und Angehörige unsicher sind, liefern sie einen Schwerkranken meistens doch noch in eine Klinik ein.

Und selbst wenn der Patient zu Hause seine letzten Tage oder Stunden verbringen kann, gibt es Probleme. Leicht ist es nicht, einen Patienten aus der Obhut der Ärzte und Schwestern zu sich zu nehmen, ihn zu wickeln und zu füttern, den Mann, den Vater, den Bruder, die Mutter. Viele wollen das tun und haben dennoch Angst. Auch Frau Krönung hatte Angst. Und sie kann viel erzählen, von Kämpfen mit der Krankenkasse, von Gesprächen mit Ärzten, bei denen sie schimpfte und weinte. Es war die Zeit, als dem Ehepaar die Zeit davonzief, dem todkranken Mann und seiner Frau.

Sie wollte ihn nach Hause holen - zu sich

Sie war die kleinste, er der größte in der Klasse. Sie waren 14 Jahre alt, als sie sich kennenlernten, und mit 20 heirateten sie, im Jahr 1965. Herr Krönung wurde Feinmechaniker, seine Frau Schuhverkäuferin. Weil das Geld nie reichte, gingen sie zusätzlich noch putzen und trugen Zeitungen aus. Sie bekamen zwei Söhne. Der eine starb vor 18 Jahren, der andere wurde schizophran. Darüber wurde auch Herr Krönung krank. Er bekam Bluttransfusionen, seine Leber war stark angegriffen. Im März dieses Jahres dann ein Schlaganfall. Drei Monate lag er im Frankfurter Nordwestkrankenhaus, dann ging es in die Reha nach Bad Salzhausen. Anfang August hieß es, er müsse ins Heim. Es gehe dem Ende zu. Frau Krönung aber wollte ihn nach Hause holen, alles, nur kein Pflegeheim.

Sie wusste, dass sie sich Unterstützung holen konnte und diese auch bezahlt würde, nur brauchte Herr Krönung jemanden rund um die Uhr bei sich, denn schon damals wurde er beatmet. Jemand musste immer da sein, um den Beatmungsschlauch zu reinigen, den Patienten zu trösten, ein nettes Wort an ihn zu richten. Das konnte Frau Krönung nicht allein. Sie stieß auf einen der vielen Pflegedienste der Rund-um-die-Uhr-Betreuung anbieter, und sie sagt, das sei ihr großes Glück gewesen. Die Mitarbeiter der Firma in Weiterstadt verrückten die Möbel im Wohnzimmer, ein Nachbar nahm das blaue Sofa.

Die Kasse zahlte, weil sie ihm keine lange Lebensdauer mehr zugestand

An einem Mittwoch kam Herr Krönung aus dem Heim zurück, mit einem Krankenbett zog er wieder ein. Er kannte die Schrankwand mit den Tonfiguren, die frohen Bilder an der Wand. Die vertraute Umgebung tat ihm gut, und Herr Krönung lächelte zum ersten Mal seit vielen Wochen. Ein paar Stunden später setzte sich seine Frau auf die Bettkante, so wie sie das später noch viele Male tun würde, und Herr Krönung legte mit aller Kraft, die ihm noch blieb, den linken Arm um ihre Hüfte.

Fortan war immer ein Pfleger in der Wohnung, Herr Beke am Tag, eine seiner Kolleginnen in der Nacht. Die Krankenkasse zahlte, womöglich auch, weil feststand, dass die Pflegezeit nicht sehr lang sein würde. 24.000 Euro monatlich kostet diese Form der Intensivbetreuung.

Von Ungarn nach Deutschland - direkt in den Pflegedienst

Aber auch das Frankfurter Markus-Krankenhaus half. Der Pflegedienst, den die Krönungs beschäftigten, arbeitet seit mehreren Jahren mit dem *Palliative-Care-Team* des Hauses zusammen, einer Gruppe von Ärzten, Pflegern und Schmerztherapeuten. Von diesen Teams gibt es immer mehr, allein in Frankfurter Kliniken sind es schon drei. Sie sind speziell fürs Sterben da. Denn der gemeine Hausarzt zieht sich oft zurück, wenn es genau darum geht.

Herr Beke, der Pfleger, reist dem Tod voraus. Er ist ein hagerer, junger Mann, mit einem Bart und den Armen voller Tätowierungen. Seit vielen Jahren begleitet er Menschen auf den letzten Metern. Zwölf Stunden, jeden Tag kümmerte er sich nun um Herrn Krönung, bei einem früheren Patienten in München wohnte er sogar mit in der Wohnung. Herr Beke hat schon viele Menschen sterben sehen, einer davon war sein eigener Vater. Er hat ihn gepflegt und nach seinem Tod dachte er, er könne das nicht mehr. So wurde er Gärtner und Trockenbauer, aber eigentlich blieb er immer Pfleger. Von Ungarn, wo er geboren wurde, kam er nach Deutschland, zunächst nach Bayern, wo er für einen ungarischen Pflegedienst arbeitete. Dann suchte er eine Anstellung bei einem deutschen Arbeitgeber, in Weiterstadt fand er sie: Examierte Pfleger sind rar.

Hospize schaffen Raum zum Sterben

Der erste Patient, den Herr Beke in Hessen zu betreuen hatte, war Herr Krönung. Schnell lernte er dessen Frau besser kennen, aber auch den Kranken selbst. Herr Krönung flog früher gerne in den Süden, am liebsten nach Portugal, verbrachte die freien Stunden im gemeinsamen Garten, er glaubt nicht an Gott, er hatte einst einen starken Willen.

Es hat lange gedauert, bis hierzulande übers Sterben gesprochen wurde. Seit einigen Jahren gibt es die Hospizbewegung, bei der Räume geschaffen werden, in denen Menschen würdig sterben können. Doch auch wer in ein stationäres Hospiz kommt, wird aus seiner gewohnten Umgebung gerissen. Deswegen gibt es immer mehr ambulante Hospizdienste, die Besuche machen, ein paar Stunden helfen jeden Tag, mit Leuten, die das ehrenamtlich tun.

Er lächelt - so gut es geht

Eine umfassende Versorgung wird gebraucht, denn gerade in Großstädten wie Frankfurt ist der Anteil der Ein-Personen-Haushalte besonders hoch. Und so gibt es auch immer mehr Pflegedienste, die eine 24-Stunden-Betreuung anbieten - wohlhabende Patienten nehmen das gerne an. Hans-Dieter Kessler, Geschäftsführer des Pflegedienstes Therapon 24 und Herr Bekes Chef, sagt, dass die Dienste „in den nächsten Jahren genug Arbeit“ hätten. Kesslers Unternehmen kümmert sich derzeit um etwa 120 Personen, drei von ihnen werden mit Intensivpflege betreut. Und für die Pflege dreier solcher Patienten werden allein 15 der insgesamt 100 Mitarbeiter gebraucht. Allein mit deutschen Fachkräften seien all die alten und pflegebedürftigen Menschen nicht zu betreuen, sagt Kessler. Deshalb hat er gerne Herrn Beke angestellt.

Der steht nun am Bett von Herrn Krönung und merkt, wie unruhig er mal wieder ist. Herr Beke weiß, was das bedeutet. Zwei bis drei Tage dauert es dann oft noch. Die Patienten wollen vorher noch etwas erledigen, sich verabschieden, vielleicht etwas klären, bevor sie gehen. Manchmal, wenn er kann, blickt Herr Krönung zum Telefon, dreht den Kopf und stöhnt leise auf. Als das Telefon klingelt, geht der Pfleger ran, es ist der Sohn. Ja, er solle kommen, sich von seinem Vater verabschieden, sagt Herr Beke. Der Sohn wartet kurz, dann sagt er zu. Als Herr Beke auflegt und Herr Krönung den Namen seines Sohnes hört, lächelt er, so gut es geht.

„Dann konnte er anfangen zu sterben“

Als Pfleger muss man die Menschen gut kennen, um ihnen ihre letzten Wünsche zu erfüllen. Herr Beke muss viele kleine nonverbale Zeichen lesen, ein Nicken mit dem Kopf oder ein Lächeln. Denn sprechen kann sein 67 Jahre alter Patient nicht mehr, seit er einen Luftröhrenschnitt bekam. Der Sohn kommt, er streichelt die Hand seines Vaters, das Verhältnis zwischen ihnen war nie einfach. Aber als der Sohn bald wieder geht, ist Herr Krönung ruhiger. Herr Beke beschreibt seine Gesichtszüge, die weicher wurden, und sagt: „Dann konnte er anfangen zu sterben.“

Und tatsächlich, in dieses Leben tritt am Samstagabend langsam der Tod. Herrn Krönungs Nase wird spitzer, ebenso das Kinn, die Augen rutschen ein Stück zurück, der Körper wird weiß und bekommt lila Flecken, die Atmung wird flacher. Frau Krönung und

Herr Beke ziehen den Katheter aus dem Hals. Die Medikamente sind schon alle abgesetzt, bis auf ein wenig Morphin gegen die Schmerzen. Sie lassen die Rollos herunter und öffnen eine Tür. Alle Lichter sind aus, nur eine Kerze brennt. Herr Beke will bleiben, sagt seiner Kollegin ab und schläft immer wieder ein paar Minuten auf einer Matratze im Raum nebenan. Und wartet, wie schon so oft, auf den Tod.

Zehn Minuten nach Mitternacht ist Herr Krönung gestorben. Herr Beke holte das rote Lieblingshemd des Mannes, Frau Krönung eine Schüssel mit Wasser. Sie zogen ihn aus, wuschen ihn und zogen ihm Hemd, Hose und Strümpfe wieder an. Dann schlossen sie seine Augen. Das Bett war nassgeschwitzt. Herr Krönung hatte keine letzten Worte. Acht Tage später war die Beerdigung. Niemand kam in Schwarz.

Quelle: F.A.S.

Hier können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2012
Alle Rechte vorbehalten.